Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 44 (1950)

Buchbesprechung: Rezensionen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen — Comptes rendus

Jakob Wyrsch : Robert Durrer. — Stans, Verlag Jos. v. Matt. Beiheft Nr. 1 zum Geschichtsfreund. o. J. 259 S. Kart. Fr. 9.20 ; geb. Fr. 14.50.

Wer einst Staatsarchivar Dr Robert Durrer irgendwie gekannt oder ihm näherzukommen das Glück hatte, wird an der vorliegenden Biographie seine helle Freude haben und berechtigte Genugtuung empfinden, daß sein Bild auch für spätere Generationen festgehalten wurde. Es ist ja unbestritten, daß Dr. Durrer unter den Schweizer Historikern der originellste Kopf war, aber auch der Vielseitigste. Ebenso gewiß ist es, daß seine Werke noch lange ihren vollen Wert behaupten werden, weil Durrer die künstlerischen Formen beherrschte, die Quellen in ihrem vielfältigen Charakter aus unmittelbarer Anschauung kannte und gedanklich oft eine seltene Tiefe erreichte.

Es ist keine Lebensbeschreibung im landläufigen Sinn. Der Rahmen ist weit gespannt und Wyrsch bezieht sich keineswegs nur auf das Wissenschaftliche, das Historische oder Künstlerische, sondern er erfaßt in weitem Bogen alles, was den Menschen Durrer ausmacht und was sein Leben berührt. Aber wenn je einmal, so mußte es hier so sein : denn Durrer könnte in seiner vollen Eigenart tatsächlich niemals losgelöst von seiner Umwelt, den guten und weniger guten Beziehungen zu seinem Lebenskreis in Stans und darüber hinaus erfaßt werden. Wenn ein wirklich gescheiter — kein eingebildeter — Psychologe wie Jakob Wyrsch schreibt, dann wird der Leser durch eine Fülle der treffendsten Bilder und Anekdoten überrascht, aber auch, inmitten einer behaglich dahinfließenden Schilderung, durch immer wiederkehrende Einsichten in die letzten Gründe der Bedingtheiten menschlichen Daseins belehrt. Er sieht dann darüber hinweg, daß dem Buch ein Inhaltsverzeichnis fehlt, und er vergißt, daß es auch keine Kapitelüberschriften gibt, gleichsam als ob das nur Hindernisse auf dem Wege der mitreißenden Erzählung wären. Und doch ist alles klar gegliedert, alles steht an seinem Ort.

Es ist aber wirklich nicht bloße Erzählung, sondern ein Geschichtsbuch im besten Sinne des Wortes, wenn auch von keinem Fachhistoriker geschrieben, weil es von einer inneren, erdgebundenen Liebe zu Land und Leuten getragen und von einer tiefen Kenntnis des Wesens seines Freundes beseelt ist. Es ist aber trotzdem wahr, da Wyrsch das nötige Maß an Kritik nirgends vermissen läßt und in allem die Zusammenhänge sieht. Man mag etwa lesen, was über Volk und Staat Nidwaldens geschrieben steht (26-34) oder den merkwürdigen Studiengang Durrers verfolgen (50-58) und manches andere mehr, nie ist das Bild einseitig. Wer das noch einmal bestätigt haben will, der übersehe die glänzende Zeichnung des persönlichen Verhältnisses zu Nat.-Rat. Hans v. Matt ja nicht (118-125).

Schließlich muß auch ein Wort zur Würdigung des Historikers gesagt werden. Selbst wenn dieser zweite Teil durch einen Exkurs über den Begriff und das Wesen der Geschichte eingeleitet wird, genährt durch nicht wenige Zitate (133-145), so reicht das nicht aus, um einen kritischen Widerspruch allzu scharf herauszufordern. Im Gegenteil, der Biograph bewegt sich in der Folge mit einer verblüffenden Sicherheit. Man lernt an diesem Beispiel, wie sehr Geschichte Psychologie voraussetzt und deswegen meistert Wyrsch auch diesen Teil. Wie treffend ist z. B. das Verhältnis von historischer Kritik und Tradition gezeichnet, wie es sich bei Durrer so stark ausgeprägt findet. Daß der Dargestellte selbst einige glänzende Zitate von zeitloser Gültigkeit beisteuert, kann den Wert des Buches nur erhöhen (vgl. 153, 159 f., 162).

Warum wir diese Lebensgeschichte so nachdrücklich empfehlen ? Weil der Mann, dem wir die Kunstdenkmäler Unterwaldens verdanken, der die Geschichte der päpstlichen Schweizergarde schrieb und uns die Quellen zum Leben des heiligen Bruder Klaus in mustergültiger Form schenkte, nebst vielem andern von köstlichem Wert, nicht vergessen werden darf, und weil dieser Mann, bei all seiner widerspruchsvollen Eigenart, als Persönlichkeit uns noch vieles zu sagen hat und weil er hier ein in seiner Treue schier unübertreffliches Denkmal erhielt. (Zu S. 60 : Durrer erhielt von Freiburg das Angebot, Zemps Nachfolge auf dem Lehrstuhl für Kunstgeschichte zu übernehmen, nicht den Lehrstuhl für Schweizer Geschichte.)

Oskar Vasella.

Eduard Baumgartner : Maria Sonnenberg. Seelisberg-Uri. Im Spiegel der Volksfrömmigkeit, der Wallfahrtsgeschichte, der relig. Volkskunst und der Volkskunde. — 320 S. Mit zahlr. Illustr. Verlag Pfarramt Seelisberg 1948.

Diese Darstellung einer bekannten Wallfahrtsstätte muß als das gewertet werden, was sie sein will und was im Titel auch angedeutet ist : als ein erbauliches Volksbuch, das zum Teil wertvolle Materialien vor allem volkskundlichen Charakters bietet.

Die Pfarreigeschichte von Seelisberg, die bereits Jos. M. Aschwanden 1936 bot, ist nur kurz berührt. Was jedoch Pfarrer Baumgartner an Nachrichten zur Geschichte der Kapelle (nicht zuletzt auch zur Baugeschichte und künstlerischen Gestaltung) und Wallfahrt zusammentragen konnte, hat er hier in zwangloser Folge aufgereiht. Die Ursprünge der Wallfahrt sind genauer nicht bekannt, doch reicht sie sicher in das 16. Jahrhundert zurück. Das Wichtigste und für den Historiker Bemerkenswerteste stellt das Mirakelbuch dar, dessen Inhalt Pfarrer Baumgartner in einem ausführlichen Teil (S. 179-301) darlegt. Eigens hervorgehoben seien die zahlreichen Abbildungen der Votivtafeln.

Gerne hätte man etwas mehr persönliche Gestaltung gewünscht und weniger Zitate, die öftere Wiederholungen bedingen, aber niemand wird die Liebe und den Eifer des Verfassers verkennen wollen, die auch in der trefflichen und überaus reichen Illustration des Buches ihren Ausdruck gefunden haben.

Oskar Vasella.

Louis Dupraz : Le royaume des Francs et l'ascension politique des maires du palais au déclin du VIIe siècle (656-680). Imprimerie Saint-Paul, Fribourg 1948. 426 pages, avec une table généalogique des Mérovingiens et une carte de l'Austrasie aux VIe et VIIe siècles.

Le travail de M. Dupraz ne touche qu'accidentellement à l'histoire ecclésiastique : dans la mesure où un certain nombre d'évêques ont été mêlés aux événements qu'il rapporte. Il explique, dans un avant-propos, comment son étude s'est peu à peu formée : de la reconstitution d'un diplôme, aujourd'hui perdu, de Clotaire III en faveur de l'abbaye de St-Denis, est née une dissertation sur la succession d'Austrasie, puis « quelques considérations sur le bouleversement des lois de la succession au trône, dénommé dans les ouvrages le coup d'Etat de Grimoald l'ancien » (p. 7), coup d'Etat qui constitue le nœud du travail. A la lumière de ce texte reconstitué, M. Dupraz a utilisé « d'autres fragments depuis longtemps connus, mais dont les liens ne l'étaient pas ». Dépassant son intention première, qui était d'interpréter le texte carolingien et d'en extraire et isoler ce qui avait été le texte mérovingien, il s'est laissé entraîner à des recherches sur l'affaire de Grimoald (p. 13). Basé sur ces résultats, il a essayé de rebâtir la chronologie des Mérovingiens pour les années 656 à 650, et le tout a formé « finalement un essai sur le *Regnum Francorum* pendant le 3e quart du VIIe siècle» (p. 7). Une première question, autrement dit, en a amené une deuxième, et M. Dupraz est arrivé, en fin de compte, à donner de l'ascension des maires du palais et de l'époque à laquelle s'est produit le passage des Mérovingiens aux Carolingiens une thèse qui s'écarte de celle qui était, jusqu'ici, traditionnelle.

La source la plus importante de l'histoire franque, le *Liber historiae Francorum*, contient des erreurs manifestes. Il faut essayer de le corriger par des sources particulières. La principale ou du moins la première en date est le diplôme par lequel Clotaire III, répondant au désir exprimé par sa mère Balthilde, avait accordé l'immunité aux moines de St-Denis. Cette pièce, délivrée en 661-662, n'est connue que par la confirmation qu'en a donnée Lothaire Ier en 843. Elle contenait, conclut M. Dupraz au cours d'une longue étude de diplomatique, cette phrase : *tam citra quam ultra Renum sive in pago Alsacinse* (Alsace) *vel Salninse* (le Saulnois), permettant d'affirmer que, contrairement à ce qui avait lieu à l'époque où ces deux pays ainsi que ces deux *pagi*, frontières de deux royaumes, relevaient de deux souverains différents, ils étaient, vers 662, soumis à Clotaire III, qui régnait par conséquent sur l'ensemble du *regnum*.

Sigebert III, institué roi d'Austrasie par Dagobert, son père, avait adopté, n'ayant pas d'enfant, le fils du maire du palais, Grimoald (lui-même fils de Pépin l'ancien) et lui avait donné le nom bien mérovingien de Childebert. Plus tard cependant il lui naquit un fils, qu'il confia au maire du palais avec mission de veiller ultérieurement à son installation sur le trône. Violant cette consigne, Grimoald, à la mort de Sigebert, fit, d'après le *Liber historiae Francorum*, tondre le jeune Dagobert et plaça sur le trône son propre fils Childebert. Indignés, les Neustriens s'emparèrent du

maire du palais et le livrèrent à Clovis II, roi des Francs, frère de Sigebert III, qui le fit mourir dans les supplices.

Il y a, dans cette allégation du *Liber*, une affirmation tout au moins qui est inexacte : Clovis II, qu'on nous dit avoir fait périr Grimoald, mourut en réalité plusieurs années avant lui. M. Dupraz estime pouvoir établir que Dagobert II, encore enfant, a régné pendant environ quatre ans, avant l'avènement, en 660, de Childebert l'adoptif ; puis, après un court interrègne, ce fut le Neustrien Childéric II qui monta, en 662, sur le trône. Il y a donc eu, contrairement à l'opinion commune, une période durant laquelle Clotaire III, encore mineur, régna, avant son frère Childéric II, en Austrasie, sous la régence de sa mère, unissant donc sous son sceptre, par suite de l'extinction de la branche austrasienne, tout le *regnum Francorum*, puisqu'il était déjà, comme feu son père Clovis II, roi de Neustrie et de Bourgogne. « Sous cet angle, l'histoire mérovingienne des années 656 à 662 et, singulièrement, celle des rapports de deux parties du *regnum*, s'éclairent d'un jour nouveau. Dans sa lumière, le coup d'Etat de Grimoald sera bien différent de ce qu'il nous était apparu jusqu'ici ; il ne sera plus une affaire exclusivement austrasienne, mais il aura des liens étroits avec la politique centralisatrice et unificatrice des rois et du palais de Neustrie-Bourgogne » (p. 283).

Grimoald a laissé le souvenir d'un homme pieux, qui favorisa l'expansion monastique et qui fut, avec son fils, le bienfaiteur de l'Eglise métropolitaine. Ce n'est sans doute point par pression violente, mais plutôt par persuasion qu'il incita le jeune Dagobert (qui, à cette date, n'était plus un enfant, mais un jeune homme) à renoncer volontairement au trône. Il avait agi avec le concours ou du moins le consentement de Clotaire III, roi de Neustrie, de la régente Balthilde et de leur palais. Les Neustriens étaient de connivence avec lui pour éloigner Dagobert et enlever ainsi à ce dernier le trône d'Austrasie ; mais ils ne s'attendaient pas à ce que, contrariant ainsi leur plan d'unification, Grimoald lui substituât son propre fils. Il ne faut donc pas voir dans les agissements du maire du palais un coup d'Etat proprement austrasien, mais un épisode de la rivalité de l'Austrasie et de la Neustrie, maintenant personnifiées dans les maires de leur palais, « une manœuvre politique à laquelle Grimoald donna provisoirement les mains, mais dont il para ensuite l'effet unificateur par le titre d'adoption qu'il avait obtenu du feu roi Sigebert III pour son fils Childebert » (p. 391). Grimoald n'a été ni criminel, ni félon, ni usurpateur. Il n'y a même pas eu de sa part à proprement parler de coup d'Etat, car les Austrasiens avaient considéré comme légitime l'accession au trône de Childebert l'adoptif. Ce sont les Neustriens qui, se voyant joués, se vengèrent, tendirent un piège à Grimoald, l'attirèrent à Paris, s'emparèrent de sa personne et le condamnèrent à mort, affectant faire en cela acte de loyalisme, leur victime ayant, selon eux, fait injure à la branche austrasienne des Mérovingiens et au mécanisme légal de la succession royale, un crime contre la famille régnante, que ce fût la branche de Neustrie ou celle d'Austrasie. Ils se permirent de corser son cas, imaginant une mise en scène plus ou moins dramatique : la tonsure de Dagobert et le reste. La sentence condamnant

Grimoald n'a pas été portée par Clovis II mais par Clotaire III (il y a d'autres exemples de confusion entre ces deux noms). Quant à Childebert — le premier en somme des Carolingiens qui ait régné — il disparut en même temps que son père.

Dagobert reçut en Irlande, où le conduisit Didon, évêque de Poitiers, à qui il avait été remis, une éducation princière. Wilfrid, évêque d'York, le prit auprès de lui en Angleterre et, 15 ans plus tard, en 676, après l'assassinat de Childéric II, le rendit à son peuple, le faisant remonter sur le trône paternel. Ceux qui l'y avaient appelé n'étaient pas précisément des proches, mais des parents plus éloignés ainsi que des amis. La grande majorité en effet des Austrasiens s'étaient montrés si dociles devant les agissements d'Ebroïn — à qui, depuis la mort de Grimoald, plus personne n'osait résister —, ils avaient été si bien mâtés par les Neustriens, qu'aucun d'eux n'avait songé, à la mort de Childebert l'adoptif, à rappeler Dagobert ; et si Balthilde et Ebroïn leur ont alors donné comme roi le cadet, Childéric II, au lieu de l'aîné, Clotaire III, à leurs yeux seul monarque légitime, ils l'avaient fait — Childéric était marié à la sœur de Dagobert — pour ne point trop heurter l'opinion en Austrasie.

Balthilde régna jusqu'à la majorité de Clotaire III. Deux partis étaient en présence : celui de la reine et celui d'Ebroïn, maire du palais de Neustrie. Ce dernier l'emporta ; il envoya Balthilde au couvent et fut, pendant 10 ans, seul maître en Neustrie. Clotaire III était mort en 673. Ebroïn lui avait donné comme successeur Thierry III, 3e fils de Clovis II et de Balthilde, qui fut toutefois bien vite éliminé. C'est Ebroïn qui fut alors tondu et enfermé au monastère de Luxeuil, tandis que Thierry était conduit à celui de Saint-Denis. Childéric II, tout en résidant en Neustrie, régna sur l'ensemble du *regnum ;* mais il fut assassiné à son tour en 675. Libéré par la mort de Childéric, Ebroïn, instigateur de ce crime, s'évada, opposa à Thierry un fils supposé de Clotaire III ; puis, dénonçant la supercherie de cette filiation, se rallia à Thierry et l'installa, pour la 3e fois, en Neustrie et Bourgogne. C'est à ce moment que les Austrasiens rappelèrent Dagobert II dont ils avaient retrouvé la trace. Cet avènement contrariait la politique poursuivie depuis 20 ans par Ebroïn : l'unification de tout le royaume, avec une unique mairie, la sienne. Il y eut guerre entre la Neustrie-Bourgogne d'une part, et l'Austrasie de l'autre. Elle tourna mal pour les Neustriens. Dagobert fut tué, en 679, par un filleul — encore un crime auquel Ebroïn ne fut pas étranger. Ce furent les Austrasiens qui eurent alors le dessous. Finalement, en 680, Ebroïn fut assassiné à son tour. Les trois parties du *regnum Francorum* étaient de nouveau soumises à un même souverain, Thierry III. En réalité, c'étaient les trois maires respectifs qui régnaient, jusqu'au jour où celui d'Austrasie l'emporta (687). L'unité était faite ; les Mérovingiens étaient définitivement éliminés ; mais il se passera encore plus d'un demi-siècle avant que la nouvelle dynastie, celle des Carolingiens, fût, avec la ratification du Souverain Pontife, déclarée légitime.

Il faut admirer la somme de connaissances dont fait preuve M. Dupraz dans son travail. Il s'est spécialisé dans le VIIe siècle. Il en parle comme

un historien de profession qui n'aurait jamais fait autre chose, alors que, en réalité, il a élaboré cette étude en marge de ses occupations professionnelles. Il se meut à l'aise dans l'histoire mérovingienne, mais tout autant dans les questions connexes qu'il rencontre sur son chemin. Il suffit, pour s'en convaincre, de lire les pages 296-303 sur les origines du monachisme en Occident, ou encore la note 1 de la p. 100 sur les fêtes de la Chaire d'Antioche et celle de Rome. Il trace des portraits évocateurs des personnages dont il s'occupe : Grimoald, l'évêque Didon (au sujet duquel, p. 314, le mot « sanctification » est pris au sens étymologique de canonisation). Il cite tout le long les travaux de MM. Krusch, Levison, Kurth, Lot, Levillain surtout, P. E. Martin (*Etudes critiques sur la Suisse à l'époque mérovingienne*), Aigrain (dans le T. V. de l'*Histoire de l'Eglise* publiée sous la direction de MM. Fliche et Martin ; mais le nom de l'auteur des pages auxquelles il se réfère n'est pas indiqué). Il utilise tout d'abord les textes critiques établis par ces savants ou encore leurs conclusions en matière de chronologie ; mais il ne partage pas toujours leur appréciation sur la valeur de tel ou tel document ni surtout les déductions qu'ils en tirent. Lui-même construit, pièce après pièce, son système, au moyen d'une argumentation parfois difficile à suivre : comme conséquence de l'enchaînement des recherches de l'auteur, son exposé présente des reprises, des retours en arrière. Soucieux d'éliminer les inexactitudes de certains textes, les contradictions de quelques autres, il formule des hypothèses, s'efforçant de les appuyer de son mieux et il échafaude ainsi méthodiquement son système. Certaines parties en paraîtront peut-être fragiles. Il est toujours délicat, fût-ce pour corriger des allégations discutables, voire même opposées à des données en apparence certaines, d'aller à l'encontre d'affirmations catégoriques d'historiens contemporains des faits rapportés. Partant d'une reconstitution diplomatique « que d'aucuns jugeront trop audacieuse » — il le reconnaît lui-même —, armé d'une dialectique rigide, il construit là-dessus, pierre sur pierre, ou plus exactement hypothèse sur hypothèse, l'édifice de l'explication nouvelle, en partie du moins et en tout cas plus ample, qu'il propose de « l'ascension politique des maires du palais... prélude de leur victoire sur la royauté et annonce de leur propre royauté » (p. 7). Le moindre petit texte inédit (il ne faut évidemment pas s'attendre à en découvrir pour cette époque) pourrait venir confirmer telle affirmation et rendre dès lors inutiles les longues pages qui l'étayent ; mais il pourrait aussi ébranler, voire même renverser en partie les savantes déductions de l'auteur. La parole est aux spécialistes de l'époque mérovingienne. Ils semblent jusqu'ici avoir agréé avec une sympathique bienveillance les conclusions de M. Dupraz.

L. Wæber.

Laurentius Casutt O. F. M. Cap. : Das Erbe eines großen Herzens. Studien zum franziskanischen Ideal. — Graz-Salzburg-Wien, A. Pustet. 1949. 222 S.

Der Verf. bietet uns eine Einführung in die Grundgedanken des Franziskanerordens bzw. seines Stifters. In Weiterführung eines von P. Hilarin

Felder zuerst aufgenommenen Gedankens sucht er das geistliche Rittertum im Dienste Christi nach Maßgabe des Evangeliums als Grundmotiv der Handlungsweise des hl. Franz nachzuweisen : « in paupertate et humilitate Domino famulantes » (38). Ich glaube, daß diese Auffassung zu Recht besteht und daß sie verdient, hervorgehoben zu werden. Die Art und Weise, wie der Verf. der Entwicklung dieses Ideals bei Franziskus selbst und in der Geschichte des Ordens nachgeht, hat mancherlei Bestechendes für sich. Besonders wertvoll sind die Ausführungen, in welchen die franziskanische Auffassung mit der Gedankenwelt eines hl. Benedikt und eines hl. Ignatius in Vergleich gestellt werden. — Der Wert des Buches liegt in seiner originellen und neuen Anschauungsweise, in der liebevollen und lebendigen Darstellung. Es wird als erste Einführung in die franziskanische Geisteswelt gute Dienste leisten und nicht zuletzt durch die angeführte Literatur sehr nützlich sein können.

Im einzelnen möchte ich folgende Bedenken äußern : Wenn der Verf. im 2. Kap. das Ritterideal des hl. Franz zu einem *Reiter*ideal mit all den daraus sich ergebenden Folgerungen werden läßt, so scheint mir das ein zu starker Tribut an das rein Literarische zu sein, der nicht mehr der strengen Historie verpflichtet bleibt. — S. 62, 80 u. ö. betont der Verf. wohl zu sehr, daß den Franziskanern das Organisationstalent abgehe. Denn schlußendlich haben die Franziskaner doch sehr früh eine Organisationsform gefunden, die sich nicht übel bewährt hat ! — Zu S. 127 : Ich stehe dem Bericht über eine von Dominikus geplante Zusammenlegung der Orden der Mindern Brüder und der Predigtbrüder etwas skeptisch gegenüber, da nur in franziskanischen Quellen, nicht aber in den ältern Chroniken der Dominikaner davon die Rede ist. Der von Casutt als Zeuge angerufene B. Altaner, Franziskanische Studien 9 (1922) 1 ff. nimmt nur die Tatsache einer Begegnung zwischen Franziskus und Dominikus im Hause des Kardinals Hugolino als gesichert an, während er hinter alles andere ein Fragezeichen setzt. — Zu S. 137 : Es mag sein, daß die franziskanische Gemeinschaft nicht wie jene der Benediktiner nach Art einer Familie aufgebaut ist. Und doch sind m. W. gerade die Kapuziner die einzigen, welche ihrer Klostergemeinschaft den Namen einer « Familie » geben, also doch ein Zeichen, daß in solchen Vergleichen etwas Vorsicht geboten ist. — S. 160 ff. hätte ich es unbedingt vorgezogen, wenn die ignatianische Betrachtungsmethode nicht bloß mit der *Arte de la Unione* des Kapuziners Joh. von Fano, sondern mit der ältern Franziskanischen Frömmigkeit in Parallele gestellt worden wäre ; der Vergleich wäre noch deutlicher ausgefallen. — S. 180 : Die Bestimmung « die Brüder sollen in allem gehorchen, was nicht gegen ihre Seele und gegen unsere Regel verstößt », wird m. E. doch zu einseitig aufgefaßt. Der Sinn scheint mir vielmehr ein negativer zu sein : die Brüder brauchen nicht zu gehorchen, wenn ihnen etwas gegen die Gesetze Gottes und gegen die Regel befohlen wird.

Luzern. Dr. P. *Dominikus Planzer* O. P.

P. Notker Curti : Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr. Volkstum der Schweiz, hrg. von der Schweizer. Gesellschaft für Volkskunde Bd. 7. Basel 1947. 151 S. mit 24 Abb.

P. Hans Krömler : Der Kult der Eucharistie in Sprache und Volkstum der deutschen Schweiz. Schriften der Schweizer. Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 33, Basel 1949 ; auch Diss. phil. Freiburg i. Schw. 167 S. Mit einem Geleitwort von S. G. Bischof Dr. Christ. Caminada.

1. Daß P. Notker Curti ein ausgezeichneter Kenner der Volkskunde war, wußte man. In diesem Buch, das leider verspätet zur Anzeige gelangt, hat er seine Kenntnisse und seine Liebe zu diesem Gebiet noch einmal eindrücklich unter Beweis gestellt. Man wird Prof. K. Meuli Dank wissen, daß er diese Darstellung angeregt hat, und darf sich freuen, daß es P. Curti vergönnt war, sie noch kurze Zeit vor seinem Tode zu vollenden. Nahezu erblindet, mußte sich P. Curti die Arbeit wirklich abringen. Umso rühmenswerter ist es, daß er die Mühe nicht gescheut hat, durchwegs sorgfältige Belege und Hinweise zu bieten (S. 145 Anm. 16 heißt es versehentlich : ZSKG 15, st. 40, und zu S. 148 Anm. 152 wäre ein Hinweis auf die Freiburger Dissertation von Leo M. Kern, Die Ida von Toggenburg-Legende, Frauenfeld 1928, angebracht gewesen).

Eine gute Darstellung zu bieten, war nicht leicht. Die Gefahr lag nahe, die Feste gleichsam katalogmäßig zu behandeln. Doch ist diese Gefahr durchwegs glücklich vermieden worden. Nur gegen Schluß gewinnt man den Eindruck, daß Raummangel den Verfasser etwas bedrängte. Auch verfällt P. Curti nicht in den Fehler, Kirchliches und Unkirchliches über Gebühr in Verbindung zu bringen (vgl. etwa S. 57 oder 62) oder nach Art mancher Volkskundler den Leser allzu oft in die heidnische Zeit zurückzuführen, auch dort, wo die Kontinuität der Entwicklung gar nicht erwiesen werden kann und man oft recht mutwillig gewaltige Sprünge über Jahrhunderte hinweg vollzieht. Vielmehr ist gerade das am Buch erfreulich, daß einerseits bedrohtes Brauchtum festgehalten und anderseits die Ursprünge klar herausgestellt werden, wo immer sie etwa historisch faßbar sind (zu S. 82 : Irrtum vorbehalten, ist z. B. der Brauch, in Freiburg geweihtes Brot auszuteilen, inzwischen fallen gelassen worden).

Das Buch bietet selbstverständlich auch dem Kirchenhistoriker sehr vieles an Anregungen aller Art. Es eröffnet ihm den Blick für manches, das er sonst gewiß unbeachtet ließe, und es kann ihn mit Nutzen zu eifrigerer Mitarbeit auf dem schönen Gebiet der religiösen Volkskunde veranlassen. Es darf jedem zur Beachtung nachdrücklich empfohlen werden, ohne daß er sich von der « Mode » leiten zu lassen braucht. Es ist zuweilen mit gesunder Kritik untermischt, wo wenig glücklicher Geschmack Ausdruck findet (vgl. etwa S. 77, 90), und atmet nicht selten den Geist feinsinniger persönlicher Beobachtung und Erfahrung (s. etwa 109 über die Allerseelenbräuche). Die Auswahl der Bilder ist ausgezeichnet getroffen (zu S. 106 : die Rosenkranzbruderschaften sind stark durch das Predigerkloster in Chur gefördert worden ; zu S. 107 : die Formulierung betr. den Gallustag als Termin für die Domherren ist unglücklich. Statt Jahresgehalt hieß

es richtiger: die Pfründe. Auch darf daraus nicht gefolgert werden, als ob es genügt hätte, daß der Domherr gerade noch am Gallustag in der Vesper war, um die Pfründe beziehen zu dürfen. Übrigens war der Gallustag vor allem Termin für die große Kapitelsversammlung).

2. Auch die Untersuchung Krömlers ist ein bemerkenswerter Beitrag zur religiösen Volkskunde. Was S. G. Bischof Caminada in seinem Geleitwort betont, darf nachdrücklich unterstützt werden: daß diese Aufgabe in sachkundiger Weise nur von einem Theologen gelöst werden konnte. Es ist freilich kaum möglich, sachlich auf die Arbeit im einzelnen einzugehen.

Krömler behandelt vor allem die Messe, die Kommunion und die Sakramentsverehrung. Das Sprachgeschichtliche hat in seiner Arbeit den Vorrang, so will uns scheinen, während das Volkskundliche nicht immer gleichmäßig zur Geltung kommt. Vieles ist natürlich durch die zahlreichen, umfassenden Arbeiten von P. Browe (vgl. Bibliographie Ks. S. 157) vorweggenommen. Aber obgleich der Verfasser sich über eine ziemlich umfangreiche Literatur ausweist, scheint sich in seiner Darstellung doch eine gewisse Schwäche hinsichtlich der historischen Quellenkunde zu verraten. Bekannt ist ja, daß das von K. vielzitierte Idiotikon eine Fülle von historischen Belegen bietet. Es hätte K. doch den Weg zu etlichen Quellen zeigen sollen, die noch manches Bemerkenswerte geboten hätten. In seiner Arbeit fehlt z. B. jeder Hinweis auf die eidgen. Abschiede. Ein Beispiel mag hier angeführt werden. S. 148 berichtet K., daß die Berner, wie bekannt, in die Schlacht bei Laupen durch den Leutpriester von Bern mit dem Sakrament begleitet wurden und zitiert hiefür das Quellenbuch von Oechsli. Aber ist es nicht bemerkenswert, daß die Haslitaler sich darauf noch 1529 berufen (Eidgen. Absch. IV 1b, 7)? K. erzählt auch von der Schlichtung des Aufruhrs in Zug von 1523 (148 f.); vgl. dazu DURRER, Die Schweizergarde in Rom und die Schweizer in päpstlichen Diensten, Luzern 1927, 300 f. mit weiteren Quellen, wozu Durrer die beachtenswerte Bemerkung macht: « Das Dazwischentreten mit dem Sakrament bei Raufereien ist in den innerschweizerischen 'Landbüchern' die höchste Form des Friedebietens. » Wir vermuten, ohne es im einzelnen überprüfen zu können, daß auch die Sammlung der Rechtsquellen dem Verfasser hätte dienen können. Selten finden sich Hinweise auf Urkundenbücher. Allerdings wertet K. den Geschichtsfreund besonders stark aus und er erfaßt damit selbstverständlich bedeutende Materialien zur innerschweizerischen Geschichte. (Vgl. S. 112 einen Hinweis auf TROUILLAT, Monuments, S. 86 Anm. 24 ein Zitat zu Zürcher Handschriften.) Wenn K. das Quellenbuch von Oechsli für die Relation C. Borromeos von 1570 zitiert, ist dagegen an sich nichts einzuwenden, aber der Hinweis auf den Druck des Originalwortlauts bei STEFFENS-REINHARDT, Die Nuntiatur von G. F. Bonhomini. Dok. I (1906), 6-17 sollte immerhin nicht fehlen (vgl. K. S. 52, 59, 126 Anm. 36, 144); dasselbe gilt von den Reformartikeln von 1580 (?), die zwischen dem Rat von Luzern und Bonhomini vereinbart wurden (vgl. K. 102 Anm. 45). Übrigens hätten die Nuntiaturberichte auch sonst die Beachtung des Verfassers verdient (vgl. z. B. über die Sakramentsbruderschaft in Luzern ebda. Bd. II, 592 f.).

Trotz dieser Kritik dürfen die Verdienste der Arbeit und die Selbständigkeit des Verfassers in mancher Forschung nicht übersehen werden. Vor allem darf rühmend hervorgehoben werden seine Sammlung und Einsichtnahme in eine große Zahl von Gebet- und Erbauungsbüchern (vgl. die chronologische Übersicht S. 162-164). Und es muß auch in Rechnung gestellt werden, daß solche Problemkreise irgendwie unerschöpflich sind. Es ist gerade deswegen auch unmöglich, allzuviel aufzugreifen : etwa was die Jahrzeitstiftungen berührt oder die Kerzenstiftungen (S. 24 ff. bzw. 57 ff.), oder was sich zu den Primizen bemerken ließe (S. 66 ff.), die in vorreformatorischer Zeit meistens im Freien gefeiert wurden, u. a. m. Sicher aber ist, daß diese Themen durch eine stärkere Berücksichtigung des entwicklungsgeschichtlichen Aspektes noch fruchtbarer gestaltet werden könnten (Reformation, kath. Reform, Aufklärung). Ein besonderer Vorzug der Arbeit ist ihre Klarheit und Übersichtlichkeit und der Historiker wird sich ihrer ohne jeden Zweifel in ihrem sprachgeschichtlichen Teil mit Nutzen bedienen, von den vielfachen allgemeinen Anregungen, die sie vermittelt, ganz abgesehen.

Oskar Vasella.

Karl Fry : Kaspar Decurtins. Der Löwe von Truns. 1855-1916. — Thomas-Verlag, Zürich 1949. 395 S.

Diese Biographie verdient allgemein Beachtung. Gewiß, die Erinnerung an diesen einst weit über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannten Mann mag der jüngeren Generation kaum mehr gegenwärtig sein. Doch ist diese Persönlichkeit auch heute noch einer vertieften Betrachtung würdig, wie immer man sich zu ihr im einzelnen einstellen mag, auf katholischer und nichtkatholischer Seite ; denn weder über die schöpferischen Wirkungen noch über die Eigenart von Decurtins ist ein Zweifel möglich. Manches an den Ideen von Decurtins war vielleicht zeitbedingt, aber in der Zeit trotzdem notwendig. Doch davon abgesehen, war Decurtins auch bahnbrechend für Entwicklungen, die selbst heute nicht abgeschlossen erscheinen. Das alles kann dieser erste Band allein dem Leser nicht eröffnen ; denn bedeutende Probleme, in deren Zusammenhang das Leben von Decurtins zu rücken ist, bleiben dem zweiten Band vorbehalten, und der Anteil, den Decurtins an der Entwicklung des Katholizismus um die Wende der Jahrhunderte während einiger Jahrzehnte beanspruchen darf, wird erst nach Erscheinen des zweiten Bandes gewürdigt werden können, der uns die Schilderung des Sozialpolitikers und Gelehrten, seiner Mitwirkung an der Gründung der Universität Freiburg und seiner führenden Stellung im Kampf gegen den Modernismus bringen soll.

Der vorliegende erste Band bietet das rein Biographische der Jugend- und Studienzeit mit einer auffälligen Wende der geistigen Haltung, und würdigt in umfangreicheren Teilen den Anteil von Decurtins an der bündnerischen und eidgenössischen Politik. Der letzte Teil nimmt sogar fast die Hälfte des Raumes ein, was sich dadurch erklärt, daß der Biograph aus den parlamentarischen Reden eine große Reihe von Textproben einstreut, was manchen Leser etwas überraschen wird. An sich mag es ja gerechtfertigt

erscheinen, diese Texte gleichsam als objektivierenden Reflex der Persönlichkeit einzurücken, aber die Gefahr, daß dabei einmalige Situationen (samt heute wenig bekannten Persönlichkeiten) nicht immer faßbar werden, liegt nahe und ist nicht immer vermieden worden.

Hier möchten wir vor allem an die ausschlaggebende Initiative von Decurtins für die Restauration des Klosters Disentis erinnern. Ohne ihn wäre sie nicht Tatsache geworden. Bekanntlich fand Decurtins hierin die edle Unterstützung der Protestantisch-Konservativen Graubündens unter Führung Th. v. Sprechers. In weniger vorteilhaftem Licht erscheint die Haltung der Benediktinerabteien insofern, als sie die Hand zur Hilfe nur zögernd boten. Fry läßt die Motive dieser Haltung, wie uns scheint, nicht mit der wünschenswerten Klarheit hervortreten. Indessen führten u. a. sicher ältere Erfahrungen zu einem verständlichen, schließlich nicht mehr gerechtfertigten Mißtrauen. Deswegen konnte nur ein kompromißloser Geist, wie er dem noch inmitten der Studien stehenden jungen Mann eigen war, siegreich durchdringen. Hier leistete Decurtins eine wahrhaft geschichtliche Tat.

Überhaupt darf die Betrachtung dieser Persönlichkeit auf Grund der vorliegenden Biographie umso eindringlicher empfohlen werden, als Decurtins für jeden, selbst für seine Kritiker, ausgezeichnet bleiben wird durch eine unabhängige, zuweilen etwas sprunghafte, aber stets persönlich gestaltete Ideenpolitik, die sich in kein Parteischema pressen ließ. War er auch nicht immer ein Mann des klugen Maßes, so doch stets eindrucksvoll durch seine Grundsätzlichkeit und eine bewunderswerte Weite des Geistes, wofür Fry nicht wenige Beispiele beibringt.

Die äußere Gliederung ist nicht ganz einwandfrei (vgl. das Inhaltsverzeichnis), was die Darstellung jedoch nicht eigentlich beeinträchtigt. Die beiden Kapitel über die Straßburger Studienzeit und die Schilderung der Landsgemeinde und der Wahl von Decurtins zum Mistral sind Kabinettstücke. In voller Überzeugung dürfen wir in diesem Fall betonen : Mit großer Spannung erwarten wir den zweiten Band.

Oskar Vasella.

Hans Stockars Jerusalemfahrt 1519 **und Chronik** 1521-1529. Herausgegeben von **Karl Schib** (= Quellen zur Schweizergeschichte NF. 1. Abt. Band 4). — Basel, Birkhäuser 1949. XVI-207 S.

Der Schaffhauser Junker Hans Stockar hat uns Aufzeichnungen über seine Jerusalemfahrt, eigentlich besser über die Heimkehr von derselben, und über die Geschehnisse in seiner Heimat hinterlassen. Dieselben sind in einer einzigen Handschrift im Schaffhauser Staatsarchiv — ich vermisse bei Schib die genaue Signatur — überliefert, die man bisher als Autograph betrachtete, während der neue Herausgeber überzeugend nachweist, daß es sich um eine spätere Abschrift handelt, die Lücken aufweist und nicht immer völlig zuverlässig ist. — In der Schilderung seiner Rückreise aus dem Heiligen Land benützt Stockar zwar offensichtlich literarische Vorlagen, fügt aber manches interessante persönliche Erlebnis bei. Freilich wird die

Bedeutung dieses Berichtes durch die Chronik weit übertroffen ; wohl betrifft vieles in ihr das persönliche Erleben des Verfassers oder es wird vom Wetter, von Überschwemmungen und Brandfällen berichtet, also immerhin von Dingen, die für die Geschichte und Topographie der Stadt Schaffhausen usw. nicht bedeutungslos sind. Auch die eingestreuten Reisebeschreibungen sind wichtig, nicht zuletzt jene über Stockars Fahrten zur Messe von Zurzach. Zur eigentlichen Schweizergeschichte gehören die Schilderungen der Kriegsfahrten der Eidgenossen und die Berichte über den Verkehr mit den eidgenössischen Orten. Der Wirtschaftshistoriker wird aus den in der Chronik enthaltenen Preisangaben manches Wissenswerte entnehmen können. Stockar berichtet auch über das Eindringen der Reformation in seiner Heimatstadt, wobei er sich zuerst über die lutherische Lehre nicht sehr begeistert zeigt. Mit der Erzählung von der Zerstörung des « Großen Gottes » im Münster von Schaffhausen bricht die Chronik ziemlich unvermittelt ab. Man würde es begrüßen, wenn eine Fortsetzung der Chronik existierte, doch hat es den Anschein, daß eine solche entweder nicht unternommen oder verloren gegangen ist. Wir würden hier auch über das weitere Verhältnis des einstigen Wallfahrers Hans Stockar zur Reformation mehr erfahren ; denn irgendetwas muß hier nicht gestimmt haben, da Stockars Sohn Jakob wieder katholisch wurde und nach Solothurn auswanderte, wohin später auch Stockars Ehefrau übersiedelte.

Karl Schib hat die Texte mustergültig herausgegeben und in zahlreichen Anmerkungen kommentiert. Weil nur eine einzige und dazu fehlerhafte Handschrift zur Verfügung stand, in welcher der Kopist den Schaffhauser Dialekt Stockars sehr eigenwillig behandelte, mag die Edition nicht immer ganz leicht gewesen sein ; einige bestehende Lücken ließen sich leider nicht auffüllen. Der Textausgabe ist eine kurze sachliche Einführung vorausgeschickt ; ein sehr wertvolles Glossar und erschöpfende Indices sind beigefügt. Der neue Band macht den « Quellen zur Schweizergeschichte » alle Ehre.

Luzern. Dr. P. *Dominikus Planzer* O. P.

Adolphine Haasbauer : Die historischen Schriften Karl Ludwig von Hallers. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft. Band 35. Basel 1949.

Die aus der Schule von Edgar Bonjour stammende Untersuchung ist für die Kirchengeschichte von Interesse durch die Schriften religiös-kirchlichen Inhalts und die Persönlichkeit des Konvertiten Haller.

Dessen autobiographische Fragmente erfahren eine Aufwertung ihres historischen Quellenwertes und damit auch der Bericht über seine Verhandlungen mit Napoleon bezüglich des Collegium Helveticum in Mailand (S. 18). Im Anhang erstmals veröffentlicht und Haller zugewiesen wird ein « Mémoire sur les diverses parties dépendantes de l'Eveché de Basle ». Dessen (noch protestantischer) Verfasser heischt darin Schonung für die Abtei Bellelay wegen ihrer ausgezeichneten Erziehungsanstalt (S. 67). Das verhältnismäßig große Entgegenkommen gegenüber den Katholiken bei der Vereinigung der Bistumslande mit Bern wird ebenfalls Haller zugeschrieben

(S. 73). Das « Denkmal der Wahrheit auf Johann Kaspar Lavater » wirft Licht auf die der Aufklärung verpflichtete Weltanschauung des jungen Haller. « Die Geschichte der kirchlichen Revolution oder protestantischen Reform des Kantons Bern und umliegender Gebiete » (1836) erfährt eine scharfe Beurteilung. Die darin vertretene Auffassung von der Glaubenstrennung als der Wurzel aller weitern soziologischen und politischen Spaltungen wird auf Bossuet zurückgeführt und als verbreitete Zeiterscheinung dargetan. Der Schrift « Die Freymaurerei und ihr Einfluß in der Schweiz » (1840) kommt einiger Wert zu als der Stellungnahme des konsequentesten Konservativen zu den Ereignissen und zum Gedankengut der Zeit.

Aus Einzeluntersuchungen zu 8 schweizergeschichtlichen Veröffentlichungen Hallers gewinnt die Verfasserin dessen Bild als Geschichtschreiber : Aus der Schule behördlicher Gutachten und politischer Publizistik hervorgegangen, erstrebt er weniger die Erhellung geschichtlicher Geschehnisse, als die Lösung der Probleme seiner Epoche. In pragmatischer Einstellung zwingt er die Ereignisse, für sein politisches System Zeugnis abzulegen, und sucht aus ihnen Kräfte zu entbinden für die Gestaltung der Zukunft. An charakteristischen Einzelzügen seien erwähnt : Überzeugung von der bestimmenden Macht der Ideen und Zurücktreten der handelnden Menschen hinter den Dingen ; Verankerung bestehender Zustände in der Ewigkeit ; Betrachtung der Geschichte als einer Offenbarung Gottes und der Revolution als eines Züchtigungsmittels Gottes ; religiöser Vaterlandsglaube ; Wertung der christlichen Religion als eines gesellschaftlichen Bindemittels ersten Ranges ; Forderung nach Unabhängigkeit der Kirche (und der Schule) vom Staat ; Auffassung der Geschichte als eines wichtigen Mittels zur Erhaltung der Staaten.

Hallers Persönlichkeit erscheint als die eines Mannes, der sich unter dem Eindruck der Verurteilung und Hinrichtung des französischen Königs von freiheitlichen Ideen zum konsequentesten aller Reaktionäre, zum bernischen Traditionsfanatiker, zum staatsphilosophischen Deuter der Alten Eidgenossenschaft entwickelt. Die Hinwendung dieses « politischen » Konvertiten zur katholischen Kirche wird weniger dogmatischen Beweggründen zugeschrieben, als den Konsequenzen aus seinen Auffassungen von Legitimität und Autorität, in etwa auch ästhetischen Motiven.

Wenn Haller einerseits Vertretung des Deismus nachgesagt wird (S. 198), anderseits Trübung des Blickes durch « doktrinären Ultramontanismus » (S. 179), so dürften diese und ähnliche Äußerungen die etwas schüchterne katholische Hallerforschung auf den Plan rufen. Die Verfasserin hat hierzu bisher unedierte Quellen herangezogen und zum Teil ausgewertet, z. B. Hallers Briefe an den ihm eng befreundeten Konvertiten Johann von Salis-Soglio aus den Jahren 1814-1834, eine zeitgeschichtliche Quelle, die im Druck zugänglich gemacht werden sollte. Vermißt wird die Heranziehung von Hallers Tagebuch. Die neue Studie von Ewald Reinhard über « Karl Ludwig Hallers Freunde in Luzern » (Geschichtsfreund 102. Band. 1949) läßt vermuten, daß sich darin Auskünfte über Werdegang und Anliegen einiger seiner historischen Schriften finden. Schade, daß E. Reinhard dieses von ihm schon wiederholt benützte Tagebuch noch nicht veröffentlichen

konnte. Eine Neubelebung der Hallerforschung wäre auch deshalb zu begrüßen, weil es « Pragmatikern » vom Schlage dieses Konvertiten dadurch erleichtert würde, aus dem christlich-schweizerischen Erbgut eines kompromißlosen Grundsatzpolitikers wertbeständige Ideen und Formulierungen für dessen zeitloses Anliegen des Kampfes gegen die Revolution nutzbar zu machen.

Beromünster. *Dr. Josef Bütler.*

Bündner Urkundenbuch. Hrg. durch die Histor.-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden. Bearb. von **E. Meyer-Marthaler** und **Franz Perret.** I. Band, Lieferung 2-4, S. 65-256. — Chur, Bischofberger u. Co., 1948-49.

Die Fortsetzung des Bündner Urkundenbuchs kommt nun, wie es scheint, rascher in Gang. Zum ersten Mal sind 1949 zwei Lieferungen herausgekommen, so daß jetzt 345 Nummern vorliegen und das Jahr 1161 erreicht ist. Nach Einsicht in den Inhalt, was begreiflicherweise summarischer geschehen muß, als es angemessen sein mag, wird man den Bearbeitern durchaus rechtgeben, daß für das Urkundenbuch eine möglichst breite Grundlage gewählt wurde; denn nur so können die historischen Zusammenhänge einigermaßen richtig gewahrt werden, sicher nicht, indem von neueren politischen Grenzen ausgegangen wird. Ganz besonders gilt das vom früheren Mittelalter, aber auch für die spätere Zeit wird man mancher Schwierigkeiten in der Abgrenzung des Stoffes nur auf diese Weise Herr werden können. Es nehmen daher besonders die Pfäferser Urkunden einen recht ansehnlichen Raum ein, zumal ja auch die bekannten Fälschungen nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Doch mit gutem Grund mußten auch Veltliner Urkunden einbezogen werden, gerade im Hinblick etwa auf die Geschichte des Puschlavertales (vgl. etwa Nr. 224, 296, 304, 329), für deren Aufnahme man besonderen Dank weiß. Ähnliches gilt von jenen Stücken, die sich auf Chiavenna beziehen, oder den Besitz Einsiedelns im Vorarlberg berühren ((diese sind wohlweislich in Auszügen berücksichtigt).

Der Anteil der Urkunden zur Geschichte der Klöster ist in diesen Lieferungen überhaupt erheblich. Wir erwähnen bloß beiläufig Disentis, Cazis, Marienberg, Schuls, St. Luzi u. a. m. Von den bekannteren Schenkungsurkunden Ottos I. braucht des näheren nicht die Rede zu sein. Wohl aber mag darauf hingewiesen werden, daß in den Schenkungsurkunden Konrad II. vom 23. Jan. und 8. Juni 1038 das Domkapitel, soweit wir sehen, zum ersten Mal hervortritt, als Korporation mit gemeinsamem Leben (« in usum scilicet fratrum inibi deo sub canonica regula servientium », vgl. Nr. 178 f.), während dann freilich wenige Jahrzehnte später das Gemeinschaftsleben offenbar preisgegeben worden ist (vgl. Nr. 202 = 1070-78; « ad convivium ... cum alacritate annuatim conveniant »). Hervorgehoben zu werden verdient auch der Briefwechsel Bischof Widos, der zuerst in den Regesta Pontificum Rom., Helvetia pontificia vorlag (vgl. den Kommentar zu Nr. 225).

Obgleich den Bearbeitern bedeutende Vorarbeiten und Editionen zur

Verfügung standen — zu erinnern ist vornehmlich an die Editionen der Monumenta Germaniae und der Helvetia Pontificia — so verdient ihre Leistung deswegen in keiner Hinsicht geringere Anerkennung. Die methodisch sichere Arbeitsweise Frau Dr. Meyers steht auch in diesen Lieferungen außer jedem Zweifel. Die sorgfältige Behandlung der Texte wird niemand übersehen können, so wenig wie die kritischen Kommentare, die durch Klarheit und Umsicht hervorstechen. Nur selten wird die Formulierung der Spitzenregeste Anlaß zu geringfügiger Kritik bieten (vgl. etwa Nr. 77, 79, 91 = hier sollte es nicht heißen : hebt auf, sondern vielmehr : verbietet, zu Nr. 127 vgl. auch HENGGELER, ZSKG 1940, 1 ff.) Vor allem Frau Dr. Meyer wird für die Qualität der Edition auch inskünftig beste Gewähr leisten, und es ist nur zu hoffen, daß das Urkundenbuch in rascher Folge fortgesetzt werden kann. *O. Vasella.*

Tagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Historiker der Schweiz

Sonntag, den 7. Mai 1950, in Luzern, Hotel Union.

PROGRAMM :

11 Uhr : Geschäftliche Sitzung (Wahlen, Rechnungsbericht, Abonnentenstand der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte usw.).

12 Uhr : Gemeinsames Mittagessen.

Nachmittags : Exkursion in Autocars nach Beromünster, Besichtigung des Kirchenschatzes, der Bibliothek, des Heimatmuseums usw. unter kundiger Führung.

Das genaue Programm wird rechtzeitig bekannt und zugestellt werden. Wir bitten Sie, diesen Sonntag zum voraus für unsere Zusammenkunft zu reservieren.

Der Präsident :

Prof. Dr. JOH. BAPT. VILLIGER.